



SATT UND ETWAS RATLOS

Mittwoch, 14. August 2019 – Rocciamelone (Italien) Südhang

45.178817,7.121631

Die Grashüpfer sind jetzt ausgewachsen, ihre Körper wirken schwer, sie hopsen, straucheln, kriechen vor meinen Füßen hin und her. Immer scheint es, als würden ihnen die Sprünge misslingen. Mal purzeln sie bei der Landung weiter über Stock und Stein, mal knallen sie gegen Felsbrocken, und fast immer müssen sie sich nach dem Hüpfen neu ausrichten, orientieren. Einigen hat die Evolution Flügel geschenkt, die während ihrer kurzen Luftreise rot oder blau leuchten. Doch auch sie sind ohne Geschick unterwegs, Bruchpiloten im Reich der Insekten.

Hier, am südlichen Abhang des Rocciamelone, sind große Teile der Wiesen von der Sonne verdorrt, fahlgrün, beige, ocker, gelb und golden strecken sich die Halme dem Himmel entgegen. Dazwischen leuchten weiß und prall die Ähren,

gleißen silbern die Dolden, schimmern weinblau und altrosa kleine Blüten. Vor allem die langen Rispengräser haben es mir angetan. Ich kann mich kaum sattsehen an ihrem Glanz, ihrem feinen Schwung, ihrem Wippen im Wind dieses späten Nachmittags. Und meine Finger müssen sie berühren, müssen ihr zartes Zittern spüren.

Noch ist es eindeutig Sommer, doch wirken die Wiesen nicht mehr so unmissverständlich frisch und knallig bunt wie noch vor einem Monat. Schon hat sich eine Ahnung von herbstlicher Melancholie in die Dinge geschlichen. Rührt sie daher, dass alles so satt wirkt, so vollgefressen?

Das Dinner gestern im Grand Albergo Rocciamelone in Usseglio kommt mir in den Sinn. Die ehrwürdige Institution ist schon seit 1925 in Funk-



tion und hat sich viel von ihrem ursprünglichen Charakter bewahrt. Auch die meisten ihrer Gäste wirken wie aus einer anderen Zeit. In dem hohen Speisesaal mit dem lackierten Holztäfel und den dunklen Möbeln saßen vor allem ältere Damen und Herren an weißgedeckten Einzeltischen – «Pensionäre aus Turin», verriet mir der Kellner mit Glatze und zog dann voller Ehrfurcht die Brauen hoch: «Manche kommen seit Jahrzehnten jeden Sommer zu uns.»

Diese Generation greift, wenn sie sich allein an einem Tisch wiederfindet, noch nicht automatisch zum Mobiltelefon. Also hatten die Männer und Frauen alle Muße, sich ihren kleinen Ritualen hinzugeben, dem sorgsam Herumschieben der Brotkrumen, dem Neuordnen von Salz, Pfeffer, Essig und Olivenöl, dem akkuraten Falten der Serviette... Zwar warfen manche dann und wann einen neugierigen Blick auf ihre Speisegenossen, dazwischen aber versanken sie immer wieder tief in ihren eigenen Gedanken. Noch bevor der Hauptgang aufgetragen wurde, Pollo alla valdostana, ein käsiges Monument aus der Küche der sechziger Jahre, war der Raum vollgepumpt mit Erinnerungen an verflossene Ehemänner und Gattinnen, an vergangene, wahrscheinlich bessere Zeiten.

Das Essen war schnell erledigt. Auch die zuckrige Nachspeise, die da und dort ein kurzes Leuchten in die alten Augen zauberte, war rasch verzehrt. Also begaben sich die Damen und Herren bald in die große Bar des Hotels, die gleich neben dem Speisesaal liegt. Die Eheleute setzten sich nochmals hin, bestellten ein Könnchen mit Punch und rührten endlos in ihre Tassen. Die Witwen und Witwer standen etwas unentschieden herum – wartend und doch wissend, das heute nichts mehr kommen würde. Man war satt und doch war es eigentlich viel zu früh, sich in die Einsamkeit des Zimmers zurückzuziehen. Und genau diese Satttheit, gepaart mit einer gewissen Ratlosigkeit, tröpfelte ein Parfum aus Schwermut und Resignation in den Raum, dem sich keine noch so distanzierte Nase entziehen konnte.

Vielleicht macht Hunger ein Wesen lebendiger als Vollgefressenheit, kommt es mir jetzt in den Sinn. Doch dann fallen mir die vielen Murmeltiere ein, die hier überall durchs Gelände hoppeln – zur Hauptsache damit beschäftigt, sich ausreichend Fett für das Überleben des Winters anzufressen.

Plötzlich bemerke ich, dass eine Heuschrecke auf meiner Schulter sitzt. Es ist ein stattliches Exem-





plar, getarnt als Steinchen, dunkelgrau mit hellgrauer Musterung und kurzen Fühlern. Heuschrecken sind für mich eigentlich immer männlich – vermutlich, weil ich als Pfadfinder auf den Namen Flip getauft worden bin, nach dem nervösen Freund von Biene Maja, deren Trickfilmabenteuer damals auf allen Fernsehkanälen die Kinderherzen summen ließen. Bei dem Wesen auf meiner Schulter aber bin ich, warum auch immer, sicher, dass es sich um ein Weibchen handeln muss. Gut möglich, dass sie Flügel hat, doch im Moment will sie nicht fliegen. Ich strecke ihr meinen Finger hin und sie klettert drauf, als wäre es die natürlichste Sache der Welt. Ich spüre den leichten Druck ihrer Glieder auf meiner Haut und mir ist, als zupfe sie mit ihrem Mund an meinen Haaren. Ich setze die Lesebrille auf – und tatsächlich, da wühlen sich ihre Kauwerkzeuge durch das feine Gestrüpp. Leckt sie mir das Salz von meinem verschwitzten Körper? Brauchen Heuschrecken Salz?

Wieder kehren meine Gedanken zurück in den Speisesaal im Grand Albero von Usseglio. Das

Salz stand da in einer Plexiglas­mühle auf dem Tisch, die bei jeder Umdrehung ein so jämmerlich trockenes Quietschen von sich gab, dass mir die Lust am Nachwürzen schnell verging. Die Pensionäre indes schien das nicht zu stören, mit verträumtem Blick drehten sie an ihren Mühlen und zwitscherten sich so, sicher ohne es selbst zu bemerken, wie heisere Vögel von Tisch zu Tisch zu – ein krächzender Wechselgesang in dem sonst so stillen Raum.

Ich will weitergehen und stupse die Heuschrecke auf meinem Finger vorsichtig an. Doch sie will nicht hüpfen. Also schüttle ich leicht meine Hand – doch sie bleibt. Ist sie müde? Alt? Verletzt? Verwirrt? Vorsichtig greife ich mit zwei Fingern nach ihr, um sie von meinen Härchen zu ziehen. Da springt sie fast senkrecht hoch, breitet ihre leuchtend roten Flügel aus, wird von einem Windhauch erfasst und über einen Felsbrocken hinweg getragen. Wo und wie sie landet, kann ich nicht sehen.